IV. Jahrgang. Nr. 26.

Der Ungarische

ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ
für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage: 8 fl., halbj. 4 fl, vierteljährig 2 fl., Ohne Beilage: ganzj. 6fl., halbj. 3fl. viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein ganzj. 2 fl. halbj. 1 fl. Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzufügen.
Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:
Dr. Ign. W. Bak,
emeritirter Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 27. Juni 1879.

Sämtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaktion des „Ung. Israelit" 6. Bezirk, Königsgasse Nr. 24, 2. Stock.
Unbenützte Manuskripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserische Schrift wird gebeten.

Erinnerung.

Mit dieser Nr. endet das II. Abonnements-Quartal für den

„Ungarischen Israeliten",

und so erinnern wir denn unsere gesch. Leser ebenso höflich als inständig, das Abonnement baldigst erneuern zu wollen.

Die Administration.

Ueber das Eifern gegen Kränze bei jüdischen Leichen-Begängnissen.

In allen Zeiten war es viel weiser, zur Steuer von Erbitterung gegenseitiger Partheien, durch Concessionen versöhnend zu wirken, als halsstärriges Beharren bei vorgefaßter Meinung, u. obgleich in religiösen Fragen Nachgiebigkeit nicht am Platze zu sein scheint, lehrten dennoch unsere Weisen: Ész laaszóš laadónoj u. s. w.

Viel häufiger als die Orthodoxen, die auch schon manchmal, des lieben Friedens wegen, ein Auge zudrückten, koncediren die Männer des Fortschrittes ihren strenggläubigen Brüdern, um gute Eintracht zu erhalten, aus welcher Ursache so mancher Mißbrauch beibehalten wird.

Ein Fehler jedoch ist's über das Ziel hinaus zu schießen, und über das pflichtige Maß hinaus zu gehen.

Als einen solchen Fehler halten wir das Verbot: „Kränze auf die Bahre Dahingeschiedener zu legen", wovon im ganzen Schulchan-aruch keine Spur zu finden ist, und wofür nur 2 Gründe angegeben werden: 1. Sollten bei Begräbnißzeremonieen Reich und Arm gleich sein. 2. Wird das Kränzelegen als unjüdische Sitte-Chukas ha-gójim gehalten.

Die Hinfälligkeit des ersten Grundes bedarf keiner längern Auseinandersetzung, springt ja Jedem der Abstand von Conducten berühmter oder reicher Männer gegen die armer Obskuren, mit und ohne Kränze, ohnedies ins Auge.

Wir haben also nur mit dem Chukas ha-gójim uns zu beschäftigen.

Weit entfernt dem Nachahmen „christlicher" Zeremonieen das Wort zu führen, wollen wir nur prüfen: was mit diesem Ausdrucke bezeichnet werden kann.

Gebräuche, die dem Judenthume fremd waren, und von andern Religionen als „Zeremonieen" eingeführt wurden, sollen wir uns nicht aneignen, damit ist aber nicht gesagt; daß wir immer uns absondern müssen, und alles meiden, was andere Confessionen im Brauch haben, sagt und bemerkt doch schon der alte Talmud, zu der Stelle: Und sie vermischen sich mit den Völkern: Die Laster und Untugenden der Völker erlernten sie, aber deren gute und schöne Sitten ahmen sie nicht nach!

Forschen wir über die Einführung des „Kränzelegens auf die Bahre" nach, und wir finden, daß diese älter als das Christenthum ist.

Im Talmud lesen wir: „Kéwon scheróú kisró schel Jósséf toluj bearónó schel Jeakow tólu kúlom es kisréhem baarónó schel Jaakob, tóno schlóschim weschischó kessórim nitlu baarónó schel Jaakow.

Wie nun bekannt, heißt die Radix כתר „umgeben“, und Zunz übersetzt das „Bi jachtiru Zadikim“ (Psalm 142. 8.) mit mir kränzen sich die Gerechten.“

Buchstäblich bedeutet כתר „Kranz“ und bildlich wird die Krone so bezeichnet, weil sie das Haupt umgiebt.

Wenn wir nun in Erubin lesen: Rabbi Jochanan hójó sóméch letalmidim umachtirom, so kann „bekränzen“ nur damit verstanden sein, da er keine Kronen zu vergeben hatte.

Von „Kronen“ konnte auch bei Jacobs Leichen-Begängniß nicht die Rede sein, denn nicht einmal Josef selbst besaß eine Krone zu verschenken, geschweige die andern 34. dem Conducte Folgenden.

Die oben citirte Talmudstelle muß daher heißen „Als die dem Trauerzuge Folgenden sahen, daß Josef Kränze auf die Bahre legte, folgten sie seinem Beispiele und legten alle Trauerkränze auf den Sarg.“

Da nun die abzuhaltenden 7. Trauertage von Jacobs Todtenfeier abgeleitet werden, indem es Genesis 50. 10. heißt „wajáas leówiw ébel“ u. s. w. „und Josef stellte um seinen Vater eine Trauer von 7 Tagen an“, so ist consequenter Weise auch das, damals stattgefundene, Kränzelegen auf die Bahre, ein Act der Pietät. E. H.

Nachbemerkung der Redaktion.

So sehr wir uns, und mit uns gewiß jeder vernünftige Leser, mit den unwiderleglichen Auslassungen des höchstgeschätzten Verfassers im Prinzipe einverstanden erklären, so müssen wir uns doch gegen die Bekränzung aussprechen u. zw. aus folgenden Gründen:

1. Weil es bei unsern hochorthodoxen zank- und streitsüchtigen Brüdern das höchste Mißfallen hervorruft, und was soll man „mipné darké schólóm“ nicht alles thun und unterlassen!

2. Ist es eine Uebertrettung des Verbotes von „Bal taschchis“, weil dies ein ganz unnützer Pomp, der nur den Ziergärtnern zu Gute kömmt. Die Würde der Lebenden wird dadurch durchaus nicht gehoben, weil der Werth oder Unwerth der Lebenden wie der Todten, mit und ohne Blumen ohnedies nach Gebühr gewürdigt wird . . . .

3. Aber ist der Kostenpunkt in Betracht zu ziehen. Wie viele Arme könnten erquickt, wie vielen Nothleidenden geholfen; wie viele Bedrängte unterstützt werden mit dem Gelde, das da für einen kurzen Moment hinausgeworfen wird! Der Talmud spricht sich gegen pompöse Tempelbauten aus, der Sohar sagt geradezu, daß schöne Gotteshäuserbauen ein Satanswerk sei, und dieser Luxus sollte geduldet werden?!

Wir können daher nur unserem löbl. Vorstande vollkommen beipflichten, wenn er sich an das große Publicum mit der Bitte wendet, diese Unsitte nicht aufkommen zu lassen, wenn sie vom religiösen Standpunkte auch erlaubt sind.

Was thut der jüdischen Bevölkerung Jerusalems Noth?

Dem aufmerksamen Verfolger der jüdisch-geschichtlichen Ereignisse wird es nicht entgangen sein, daß mit der Rückkehr der Exilierten aus Babilon jeder Hang zum Götzenkultus aus der Mitte des jüd. Volkes auf einmal wie verschwunden war. Nicht nur hatten die letzten Profeten gegen diesen nicht mehr zu eifern (was dergleichen in Secharjah vorkommt, gehört einer frühern Zeit an), sondern konnte das Judenthum schon nach einigen Generationen Männer hervorbringen, die ihren Glauben und ihre Uiberzeugung mit ihrem Blute besiegelten. Woher diese räthselhafte Erscheinung? Noch in Babilon mußte Deutro-Jesaja die Verirrten zurechtweisen und die Götzenanbeter mit feuriger Rede geißeln, welchen Umständen oder Faktoren ist diese plötzliche Wandlung zuzuschreiben?

In erster Linie den Heimkehrenden selbst. Diese brachten nebst der Sehnsucht nach dem Lande ihrer Väter auch das Kleinod des unverfälschten Glaubens mit. Wer irdischen Gütern mehr als dem Glauben nachhing, wer keinen Sinn für Höheres, Edleres hatte, wird die Mühseligkeiten der Auswanderung gescheut und an der babilonischen Scholle gehalten haben. Wir sehen daher die neue Bevölkerung Palästinas von lauter, für Gott und Vaterland warmfühlenden Familien zusammengesetzt. Was Wunder, daß diese dann eine Generation groß zog, die den Befehlen eines heidnischen Tyrannen Trotz bot und Gut und Blut für Israels ureigene Lehre einsetzte?

Aber auch die leitende Männer in Israel hatten keinen geringen Antheil an dieser Umgestaltung. Hätte Nehemias nicht die Uebelstände im Keime beseitigt, hätte er die Dinge, so wie er sie gefunden, auf sich beruhen lassen, nie und nimmer wäre die Wiedergeburt der Nation zu Stande gekommen, und die jüd. Geschichte hätte eben dort aufgehört, wo sie erst recht beginnt.

Nach diesen einleitenden Worten sei es mir gestattet auf das hier überschriebene Thema näher einzugehen.

Aus welchen Elementen besteht die heutige Bevölkerung Jerusalems? Aus einem bunten Gewirre von Leuten aus aller Herren Länder. Unter diesen haben die wenigsten Liebe zur Arbeit und Sinn für nützliche, zeitgemäße Bildung mitgebracht. Wenn sich die Verhältnisse seit Dr. Frankls Reise dahin nicht geändert haben — was man den neuesten Berichten zufolge gerade nicht behaupten kann — so steht es schlimm genug mit der Zukunft der jüd. Einwohner zu Jerusalem.

Ein Nagelschmied wandert aus Rußland nach dem gelobten Lande; zu Hause ein nützliches Glied der Gesellschaft, was thut er dort? Als Bewohner der heiligen Stadt fühlt er sich der Arbeitspflicht entboben und glaubt ein Anrecht auf die Unterstützung, die Tausenden seiner ihm ähnlichen Mitbruder gereicht wird, zu haben. Und seine Kinder? Für die sorgt er

nicht im Geringsten. Weiß er doch, daß er für jedes Kind ein besonderes Theil bezieht; wozu es dann zum Handwerker, Lehrer, Beamten und dgl. heranbilden zu lassen? Solche und ähnliche Gesinnungen hegt der bei weitem größere Theil der jüd. Bevölkerung Jerusalems. Wenn man bei der angeblich erhaltenen Westwand nur recht laut klagt und weint, so glaubt man für das eigene und das Wohl Anderer genug gethan zu haben. Daher kommt es, daß in der Gottesstadt unsägliches Elend, Noth und Jammer herrschen, daß dort die Seelenkäuferei, wie nirgend sonst gedeiht, und daß Jerusalem allein eben so viel getaufte Juden, als Ungarn in seinem ganzen Umfange, zählt. Und die Reichen? Die sind die Schlimmsten. Denn durch ihre Hände wandern die Zionspfenninge, um dann weder leben noch sterben zu können.

Kein Volk kann seine Verjüngung aus der Hand eines Andern erhalten. Auch die jüd. Einwohner Jerusalems werden, wenn sie nicht selbst Hand ans Werk legen, von Außen her keinem bessern Schicksale zugeführt werden. Schulen und Arbeitshäuser, so lange diese von Fremden ins Leben gerufen werden, verfehlen ihren Zweck, u. die schweren Snmmen, die dahin wandern, können dem Uebel nicht abhelfen, denn Én hakoméz masbia es hóari. Sollten aber jene in minder reichem Maße zufließen — man weiß nicht, soll man zu ihrem Heile dies oder das Gegentheil wünschen — dann ist die Katastrophe unvermeidlich. Keine anderen Faktoren, als diejenigen, die Jerusalems zweite Blüthe herbeiführten, können ihm zu seiner dritten Blüthe verhelfen.

Bei dem jetzigen geordneteren Zustande des Orientes könnte ein zweiter Nehemias mit der nöthigen Vollmacht versehen werden, um die Mißbräuche abzuschaffen, und die Lage erträglicher zu machen. Mit klarem Blicke muß er die Zustände überschauen und das Uebel bei der Wurzel fassen. Er muß Milde mit Strenge paaren nnd wie der Begründer des zweiten Staatslebens, Renitenten, im ärgsten Falle mit Ausweisung bestrafen. Die Bessergesinnten in Jerusalem werden ihm zur Seite stehen, und ihm seine schwierige Aufgabe zu lösen, helfen.

Wird dann ein Aufruf ergehen, lernbeflissenen Jünglingen zur Fortsetzung ihrer Studien, Arbeitern zur Errichtung einer Werkstätte, Ackerbautreibenden zur Anschaffung des nöthigen Bodens und Geräthes zu helfen, dann wird niemand sein Scherflein versagen, um den Aufschwung der altehrwürdigen heiligen Stadt zu fördern und zu ermöglichen, jedes jüdische Herz wird laut vor Freude schlagen, wenn sie wieder in Jugend und Blüthe strahlen wird. Statt der hohläugigen, von Hunger und Elend gebeugten Gestalten, wird man daselbst dem Frohsinn und dem Wohlstande begegnen. Mit diesem wird auch der Friede einziehen, der Friede, der leider schon lange aus der Gottesstadt verbannt ist. Dann wird auch das Wort des Profeten in Erfüllung gehen: „Einst noch werden Jerusalems Straßen von bejahrten Männern und Frauen wimmeln, jeden am Stabe wallend des grauen Alters wegen. Knaben und Mädchen, in den Gassen spielend, werden die Stadt erfüllen.“

Léva. Ignaz Steiner.

Original-Correspondenz.

Budapest, 22. Juni 1879.

Geehrter Herr Redacteur!

Es dürfte Ihnen bekannt sein, daß R. Hillel gestern eine Dróscho im Orczy'schen Tempel hielt. Ich war zwar verhindert dem frommen Vortrag beizuwohnen, da ich den heiligen Mann noch nie gesehen hatte, so beeilte ich mich, ihn mekabel pónim zu sein. Der Eindruck, den sein Anblick auf mich machte, war kirцós pené elóhim, nur konnte ich nicht halten die Mizvó weló jéróéh pónáj rékom, weil Sabbat war. Er ist wirklich ein Heiliger, man hört nichts von ihm als Mussar, Tórah und Jiróh. Endlich fragte ich ihn: Rebbe, da ihr ein Chóssid ersten Ranges seid, warum seid ihr ein Rof? es steht doch u-szenó es hórabónus? Da sagte er mir: Schaalóh gedólóh schóaltó beni, die Mischne jedoch sagt: Schúw jóm echod lifné missossoch, u. da ich nicht weiß, wann mein Sterbetag ist, so bin ich kol jómáj ein Baal-teschuwóh, ich lebe nur mit Kasteiungen, ich genieße nichts מעו"הז und thue gerade das, was mir unlieb, was mir zuwider, was mir verhaßt ist. Und weil ich das Rabbónus hasse, bin ich Rof, und weil ich ein Szóné mómón bin, nehme ich Geld, und weil ich ein Szóné matónus bin, nehme ich Geschenke.*)

Ein Orthodox.

Temesvár, am 23. Juni 1879.

Geehrter Herr Redacteur!

Wer das Verdienst gewürdigt, die Tugend belohnt findet, freuet sich dessen, so wird auch unsere Freude gebilligt werden, ob der öffentlichen Anerkennung unserer hohen Staatsregierung, einen unserer Glaubensbrüder betreffend.

Herr Alex. Weiß isr. Vizepräses und Stadtrepräsentant hier, wurde nämlich die ehrende Belobung des kön. ungar. Ministeriums zu Theil, für dessen bei der jüngst stattgehabten Mobilisirung geleisteten Dienste, was die hiesigen Journale verbreiteten.

Der glänzende Name dieses edlen Herrn verdient aber in den weitesten jüdischen Kreisen gekannt zu werden.

Derselbe Herr subventionirt eine jüdisch-confessionelle Volksschule — hier die einzige jüd. Schule — in der total verarmten Gemeinde Mehala, die sich des schönsten Aufblühens erfreut, — leistet für erkrankte und reconvalescente Menschenbrüder ohne Unterschied der Confession erstaunlich viel Gutes.

Erst jüngst sammelte er für die Armen Szegedins mehr denn 700 Gulden, und spendete nahmhafte Be-

*) Si non é vero e ben trovato. D. R.

träge an Geld und Naturalien aus eigener Cassa, wie aus den hiesigen Blättern veröffentlichte „öffentliche Danksagung“ hervorgeht.

Zu der Gründung des „Süd.-ungar. Museums“ spendete er jüngst 100 Gulden und stellte die Acquirirung von 60 Stück Raritäten für dasselbe in Aussicht, was uns zu dem Wunsche veranlaßt: „Gott erhalte ihn im Interesse des Kiduſch Haſchem ſehr lange in Freuden!“ M. W.

Wochen-Chronik.

Oesterr.-ung. Monarchie.

⁂ Der königliche Rath B. F. Weiß richtet an jene Mitglieder der ungarischen Lehrerschaft, welche die Schul-Sparkasse in ihren Klassen schon eingeführt haben, manipuliren, leiten, kontroliren oder überhaupt in deren Interesse thätig sind, die folgende Bitte, damit er, wie im Jahre 1876, auch heuer die Statistik der Schul-Sparkassen zusammenstellen könne: die betreffenden Lehrer und Lehrerinen mögen in unfrankirten Briefen angeben: 1. Den Namen und Charakter der Schule. 2. Die Schülerzahl derselben. 3. Zahl der einlegenden Schüler. 4. Die Summe des ersparten Geldes bis 20. d., d., h., bis vor den Ferien, bevor die Büchel herausgenommen werden. 5. Die Namen der Leiter, Manipulanten, Kontrolore, mit einem Worte der Mitwirkenden. Dies wäre umso wünschenswerther, als Herr B. F. Weiß die genannten Mitglieder der vaterländischen Lehrkörper einigermaßen — wenn auch bescheiden — für deren Bemühungen belohnen möchte; da es aber einerseits unter unseren schwierigen finanziellen Verhältnissen unmöglich ist, Jedem ein Honorar zukommen zu lassen, andererseits aber es beinahe unmöglich ist das Verdienst der Mitwirkenden zu beurtheilen, war Herr Weiß der Ansicht, daß es am zweckmäßigsten wäre, die direkte Honorirung durch eine, Dukatengewinne bietende Verlosung einigermaßen zu ersetzen. Angenommen, daß heuer 120 Lehrer und Lehrerinen die Schul-Sparkasse manipulirten u. s. w. Diese 120 Namen (es bleibe keiner weg) würden in in eine Urne gelegt und so viele herausgezogen, als die vom Exekutiv-Komite des III. allg. Lehrertages unter Vorsitz des Schulinspektors J. Toth entsandte Verlosungs-Kommission über fünf Dukaten verfügt. Bis 14 d. waren hundert Dukaten beisammen, es werden demnach zwanzig gleiche Gewinne zu je fünf Dukaten vorhanden sein. Die Ziehung findet Ende Juli statt. Es wäre zweckmäßig, wenn die betreffenden Lehrer und Lehrerinen ihre Erfahrungen bezüglich der moralischen und praktischen Seiten dieser Institution mittheilen würden.

⁂ Zu den hundert Dukaten, welche als Prämien an solche Schullehrer vertheilt werden sollen, die sich um die Förderung der Schulsparkassen-Institution besondere Verdienste erworben, trugen bei je einen Dukaten: Moriz Ballagi, Paul Királyi, Stefan Mendl, Julius Wolfner; je zwei Dukaten: ein Ungenannter, Armin Popper, Josef v. Török; je fünf Dukaten: Albert Detsy, Heinrich v Levay, Oberbürgermeister Rath, Konstantin Röckh; je zehn Dukaten: die erste vaterländische Sparkasse, die Vereinigte hauptstädtische Sparkasse, Michael Gschwindt, Eugen Tömöry, Albert Wodianer; zwanzig Dukaten: k. Rath B. F. Weiß.

⁂ Herr Dr. Jellinek, erzählen die Blätter, sprach jüngst gegen die namenlose Frechheit des hiesigen Schomrehadaß-Rebbem, der sich anmaßte seine hiesigen Schafe zu einem eigenen Friedhofe aufzufeiern, indem er „bescheidener“ Weise, sich und seine Anhänger in die Categorie der „Zadikim“, während er alle, die nicht unter seiner Fahne stehen als „Reschóim“ brandmarkte. In Wien wird man wahrscheinlich fragen: „Hazóri én be-Gilead, im rófé én schom?“

⁂ Von den Rabbinen, Hirsch in Altofen, Dr. Ehrentheil in Horic und Dr. Jacoby in Agram liegen uns Festpredigten über das Jubiläum ihrer Majestäten unseres Kaisers- und Königspaares vor, die wir Nächstens würdigen wollen.

⁂ Von der hiesigen ח"ק liegt uns der Bericht vom verflossenen Jahre vor, gezeichnet vom verdienstvollen Präses Herrn Carl Reuß und dem vorzüglichen Seeretär Herrn Weißmann, der in allen Theilen sehr befriedigend ist, wir kommen gelegentlich noch auf denselben zurück.

⁂ Eine fast unglaubliche Geschichte wird in dem „Izr. orsz. tanitó-egylet értesitője“ erzählt. Es heißt hier, daß der Kultus- und Unterrichts-Minister aus dem isr. Landes-Schulfond 20 taubstumme isr. Knaben im Wiener Taubstummen-Institut erziehen läßt, was jährlich 6000 fl. kostet, während in Budapest ein großartiges Taubstummen-Institut besteht. Diese Anstalt ist in der erwähnten Angelegenheit bei dem Minister auch bittlich eingeschritten, doch wurde das Gesuch zurückgewiesen und die Knaben werden nach wie vor in Wien erzogen. (Wir zweifeln nicht, daß der Minister sich beeilen werde, in dieser seltsamen Affaire die nöthigen Aufklärungen zu geben. D. R.)

⁂ An unserem Seminar beginnen die Prüfungen am 30. dieses.

⁂ Wie wir hören, fanden dieser Tage die Prüfungen an der hiesigen Schule der Religionsgemeinde statt und fielen wie gewöhnltch, zur höchsten Zufriedenheit aus.

⁂ Donnerstag am 26. d. fand eine Sitzung des Leopoldstädter Schulstuls statt, zu welcher auch die betreffenden Religionslehrer geladen wurden. Nachdem der verdienstvolle Vorsitzende, Herr Dr. Schönberg Herrn Dr. Israel Bak als Religionsprofessor, vorzüglich die volleste Anerkennung und Zufriedenheit für seine Leistungen ausgesprochen hatte, sprach er den Wunsch aus, Herr Dr. Bak möge sich über die gegenwärtigen Mängel der Religionsunterrichtes aussprechen und Vorschläge zur Hebung desselben machen. Obwol nun der Gegenstand ein äußerst schwieriger und nicht leicht zu lösender ist, erörterte Herr Dr. Bak doch denselben in so erschöpfender Weise, daß er den Beifall sämmtlicher Anwesenden und den ehrenden Auftrag erhielt, derselbe wolle sämmtliche hiesigen Religionslehrer zu einer Conferenz la-

den, den Gegenstand durchberathen und die Relation an die Betreffenden, behufs Conformität des Unterrichtes machen. Wir wünschen, es möge demselben gelingen, diesem Stiefkinde der Prädagogik eine erkleckliche Erhebung aus dem gegenwärtigen Zustande zu erwirken.

Aegypten.

*** Abu Nadassah, wie er sich in Cairo als Dichter, Erzähler, Hofnarr und Liebling des Khedive nannte; James Sanua, wie er eigentlich heißt, redigirt jetzt in Paris — wohin er sich aus Furcht vergiftet zu werden flüchtete — ein arabisches Blättchen voll Satire und bitterer Wahrheiten, welche die hiesigen Verhältnisse furchtbar geißeln, und ein Verbot des Blattes nach sich zogen.

Die Blätter finden trotzdem, oder vielmehr deshalb, einen um so größern Absatz; von confiscirten Exemplaren beseitigte der amtshandlende Paschah 300 Stücke, die er zu 5 Francs das Stück verkaufte.

Sanua ist ein gelehrter Jude und spricht türkisch, arabisch, deutsch, englisch, französisch; ja selbst ungarisch und russisch.

Feuilleton.

Die Juden der Revolution.

Historische Novelle

von Dr. Josef Cohne in Arad.

IX. CAPITEL.

(Fortsetzung).

Zur Situation.

Herr Eichberg begann nun zu lesen:

„Eine glücklichere Aera beginnt mit den 11. April 1848. für die *auf* dem Gebiete der Stefanskrone lebende und vorwärtsstrebende Bevölkerung, denn Sr. kais. und königl. apostolische Majestät Ferdinand der Gütige, unser allergnädigster König und Herr, ist in allerchöchst eigener Person und in Begleitung seines Thronerben, Sr. kais. und königl. Hohheit, des Erzherzogs Franz Karl und dessen ritterlichen Sohnes Franz Josef, in der Mitte seiner landtäglich versammelten Getreuen, heute erschienen, um den zum letzten Male in Preßburg abgehaltenen Landtag zu schließen und die für die Zukunft Ungarns so hochwichtigen Gesetze mit seiner allerhöchsten Sanktion zu versehen. Nie, niemals wird die Nation vergessen, tiefer und dauernder als in Erz gegraben, werden in dem Herzen jedes Ungarns sein, die Worte, welche Se. Majestät, unser erhabener Herr, heute in Gegenwart der versammelten Stände bei Ueberreichung der sanktionirten Gesetze, an Se. kais. und königl. Hochheit, unseren hochverehrten und gefeierten Palatin Erzherzog Stefan gerichtet hat.

„Aus der Tiefe des Herzens strömen meine aufrichtigsten Wünsche für das Heil meiner getreuen ungar. Nation. Was sie zur Erreichung ihres allgemeinen Wohls angestrebt, das habe ich hiermit gewährt und übergebe demgemäß Dir, lieber Bruder, und durch Dich der ganzen Nation in deren Treue mein Herz die angenehmste Genugthuung und das größte Glück findet, die mündliche und schriftliche Bekräftigung meines königlichen Wortes“.

Die Vorlesung wurde hier durch ein allgemeines stürmisches Eljen unterbrochen. Eichberg fuhr fort:

„Aber millionenfach wird auch wiederhallen die aus der innersten Seele der ganzen Nation gesprochene Antwort, mit welcher unser, in patriotischer Begeisterung erglühter Palatin, die sanktionirten Gesetze übernahm. Sie lauten: Mit höherer Freude hätten Ew. Majestät die Herzen Ihrer getreuen Ungarn nicht erfüllen können, als durch die Gnade, mit der Sie geruht haben, zur Schließung dieses ewig dankwürdigen Reichstages persönlich in unserer Mitte zu erscheinen! Ein beglücktes, dankbares Volk umgiebt hier den königlichen Thron Euer. Majestät und niemals hat das Herz einer Nation heißer und treuer geschlagen für ihren gekrönten Fürsten, als gegenwärtig das unsrige schlägt für Ew. Majestät, die durch die Sanktion dieser Gesetze der Regenerator unseres Vaterlandes geworden ist. Die menschliche Sprache ist zu arm, um unsern vollen Dank auszudrücken, wir werden ihn daher in Thaten verkörpert, Ew. Majestät zu Füßen legen.

Der heutige Tag schlingt einen Kranz unversiegbarer Begeisterung um dieses tapfere Volk und seiner ruhmvollen Herrscher, denn sowie durch diese Gesetze die ungarische Verfassung eine neue, lebensstarke Grundlage gewonnen hat, so ist durch dieselben auch jener heilige Bund, welcher dieses Vaterland an Ew. Majestät und allerhöchst Deren königliches Haus mit den süßesten Banden knüpft, durch eine stärkere und innegere Basis befestiget worden.

Gottes Segen umschwebe und schütze, kröne und verherrliche das ruhmvolle Haupt Ew. Majestät! . . . Das ist unser, aus der Tiefe unserer Seele aufflammender Wunsch, indem wir uns und unser theueres Vaterland der Huld und Gnade Ew. kais. und könig. apostolischen Majestät in allertiefster Ehrfurcht und Huldigung empfehlen“.

(Fortsetzung folgt).

Literarisches.

Das althochdeutsche Wiener Schlummerlied

vom Standpunkt des hebr. Vocalsystems.

Von Samuel Bretter.

Kritische Bedenken gegen F. Pfeiffers „Rettung“ des althochdeutschen Wiener Schlummerliedes.

(Fortsetzung).

Nachdem daher Pfeiffer selbst sagt: „dennoch ist bei aller Verschiedenheit der einzelnen Buchstaben unter sich der Charakter der Schrift streng bewahrt:“ — so weist dieser „fester Character der Handschrift“ (den ich übrigens bestreite) auf ganz andern Ursprung, als auf hebräischen.

Weiter unten mehr hierüber.

Hier muß ich bekennen, daß als mir das Facsimile des Schlummerliedes zuerst gezeigt wurde, auch ich mich täuschte und glaubte, es wäre von jüdischer Hand, welche das Schlummerlied mit seinen alliterierten hebräischen Glossen als eine Zauberformel oder Krankheits-Beschwörung niedergeschrieben hätte, wie solches in der Talmud-Epoche bei den Juden vorkam, und noch gegenwärtig bei den Chassidim in Polen, Siebenbürgen und sogar in einem großen Theile von Ungarn, unter den Namen קמיע (K'méa) gang und gebe ist. Ich verglich nämlich die erste Zeile der Vorderseite des Facsimile, dessen hebräische Worte mit dem Anfangsbuchstaben Resch (ר) beginnen, mit dem talmudischen Krankheits-Beschwörungs-Spruch: Masch-b'riri (משברירי)= entweiche! משברירי, שבירי, ברירי, רירי, ירי, רי (מס' עבודה זרה, י"ב, ב .S).

Solche Beschwörungsformeln tommen im Talmud und in der Agadah sehr oft vor.*)

אסא כלבא אכסא תרנגולא ,(מס' גיטין ס"ט ע"א)

Jedoch eine nähere Einsicht und vertrauteres Umgehen mit dem Facsimile belehrte mich eines bessern, nemlich, daß es wirklich (wie Zappert a. a. O. sagt) ein Rest von einer hebräischen Wortsammlung ist. Und zwar waren die Wörter in alphabetischer Ordnung gesammelt. Einige Wurzelstämme mit dem Buchstaben Aleph (א), andere mit Beth (ב) und wieder andere mit Gimmel (ג) u. s. w.

Im aufgefundenen Schlummerliede beginnt die Wortsammlung mit den Kuph-Buchstaben (ק) u. zw. mit den drei letzten Buchstaben des Alphabets als einem Wortstamme, nemlich: קשת=Bogen, vor welchem wahrscheinlich noch mehrere der Bibel entnommene Wurzelstämme gestanden haben mochten, worauf die vorhandenen Wörter, welche sämmtlich aus der Bibel gesammelt sind, schließen lassen.

Ich führe hier einige mit Kuph (ק) beginnende Stämme an, die vor קשת stehen mochten, nemlich: קרר, קרש, קשא, קשב, קשה, קשח, קשט, קשר, קשש.

Einige von diesen Stämmen standen ganz sicher dort, und dann erst folgte das Wort קשת=Bogen.

Hier ging dem Schreiber der Vorrath der Kuph-Stämme aus, denn er beginnt gleich nach dem Worte קשת, mit dem Resch-Buchstaben, nemlich קשת=Bogenschütze (Genesis 21. 20.) dann קתרום Ziter (Daniel 3. 5).

Beim Sammeln der Stämme mit dem Buchstaben Resch (ר) zeigt der Schreiber des Schlummerliedes nicht minder seine Schwachheit und Unbelesenheit in der hebr. Sprache und Literatur, denn er sollte mit (אר), Resch und dem ersten Buchstaben des Alphabets, dem Aleph (א) beginnen, und in alphabetischer Reihe die übrigen Wörter folgen lassen, was er jedoch nicht thut.

(Fortsetzung folgt).

---

*) Im Tractat Gitin handelt fast ein ganzer Abschnitt ausschließlich nur von Krankheitsbeschwörungs Formeln. (Siehe die alliterierte Beschwörungs-Formel:

Gr.-Kanizsa.

Der Leitartikel in Nr. 25 dieses Journals springt so verwerflich mit der Chaliza um, als wäre sie eine abergläubische Schwindelei, und nennt sie ungeheuerlich und abscheulich. Und doch ist sie ein stehender § im Mosaismus, der um so weniger wegescamotirt werden kann, als es sich um einen nervus rerum um die Reinheit jüdischer Ehen handelt. Auch wir werden uns nicht in theologische Spitzfindigkeiten einlassen, da uns zumeist Laien lesen, und halten uns daher streng in publizistischen Schranken.

Klar und deutlich legt es die h. Schrift dem Schwager auf, seine kinderlos verwittwete Schwägerin zu ehelichen. Der Gesetzgeber, dem der Talmud (Menachos 65 a) sehr naiv das Prädicat אוהב ישראל beilegt, wollte jedoch keinen Zwang üben u. ließ dem Gesetze ein Hinterpförtchen frei, indem er es dem Schwager überließ, in Fällen sich der Leviratsehe durch die Chaliza zu entheben.

Die Leviratehe, die schon bei den ältesten Völkern in Usus stand, war und wäre noch gegenwärtig eine ganz vortreffliche Staatseinrichtung, im günstigen Falle, damit der Besitz in der Familie verbleibe; im umgekehrten Falle, damit die trost- und kinderlose Bruderswittwe nicht darbe, und besser als durch das Band verdoppelter Verwandschaft könnte die Aermste gewiß nicht versorgt werden. In den europäischen Staaten jedoch, wo die Monogamie hochgehalten wird, kann der verehelichte Schwager keine Leviratehe eingehen, wohl aber, nach einigen ראשונים, der Unverheirathete. Um aber den Scheinkontrast mit dem allgemeinen jüdischen Verbote gegen die Eheverbindung mit der Schwägerin (Mos. III. 18, 16; 20, 21) zu vermeiden einerseits, andererseits die Möglichkeit, daß etwa Vermögen, oder die reizenden Formen der Schwägerin also nicht leschém Mizwoch den Levir zur Ehe leiten könnte, schrieben die Acharónim auch in desem Falle die Chaliza vor. Allerdings ist das Amtsverfahren nicht nach dem modernen Geschmack; allein die Geschmacksrichtung hat mit der mosaischen Lehre nichts zu schaffen, und sich ihr zu accomodiren, am wenigsten so „mir nichts dir nichts" sie nach Herzenslust unseres Leitartikelers zu abrogiren. Abr. Geiger forderte in der Leipziger Synode wenigstens die schriftliche Erklärnng des abwesenden Levirs, daß er die Leviratehe nicht einzugehen gedenkt. Die Augsburger Synode läßt auf Wunsch der Betheiligten die Chaliza fortbestehen, deren Unterlassung jedoch kein Hinderniß für die Wiederverehelichung der Wittwe sein soll. Uiberdies weisen mehrere Responsen Entscheidungen nach, wo bei überseeischem Aufenthalte des Schwagers, oder wenn er zu einer fremden Religion übertreten, oder stelzfüßig ist, es mit der Chaliza nicht genau zu nehmen. Was die Formen betrifft, die hauptsächlich in dem unvermeidlichen Schuhausziehen und Ausspucken besteht, hat es folgendes Bewandtniß. Jede Akzion fordert ihren scharf abgegrenzten Moment, nach welchem der Rücktritt unmöglich wird wie z. B. Mantelgriff, Handschlag u. s. w. wäre zur Zeit des Talm. der Handschuh

allgemein gewesen, so hätte auch dessen Ausziehen denselben Dienst vertreten, wie thatsächlich bei Boas, wo freilich nur von נעל und nicht von רגל die Rede ist. (Targum zu Ruth 4.8) hingegen war die Fußbekleidung alltäglich, und ohne Suchens zu jeder Zeit dienstbar. „Man verkaufe Alles und kaufe Schuhe für dessen Erlös.“

Nebstdem war der Barfuß im Alterthume, und vorzüglich bei den Griechen, ein Zeichen der Dehmüthigung, wie bei den Römern der Barkopf ein Abzeichen der Sklaven, und gilt hier das Schuhausziehen wie das Ausspucken als Gegenbeschämung gegen den beleidigenden Ehe-Refus der verschmähten Wittwe.

Bedenkt man endlich, daß nicht immer die Frau ihren Mann überlebt, daß die Ehe nicht immer ohne Kindersegen bleibt, daß nicht immer ein überlebender Bruder zur Seite steht, daß endlich nicht immer die Wittwe sich zur zweiten Ehe entschlißt, so wäre es nicht lohnend, wegen solcher Seltenheit mit dem altehrwürdigen, wenn auch nicht zeitgemäßen Gesetze zu brechen, das sich tausende Jahre ungeschmälert aufrecht erhalten. Was wir denn doch zugestehen könnten, wäre die Vereinfachung der Chaliza d. h. die Abschaffung der weitläufigen minuitiösen Vorbereitungen nnd die nebensächlichen haarspaltenden Förmlichkeiten, zugleich aber — die Gestattung der Leviratehe unverheiratheter Schwäger.

Löwy.

Eingesendet.

Siklós, am 17. Juni 1879.

Um unsere, schon seit mehreren Jahren bestehende Schul-Bibliothek zu vergrößern, beschloß die hies. ehs. Schul-Commission in ihrer jüngsten Sitzung, durch jedes Schulkind, wöchentlich einen Kreuzer bringen zu lassen und wurde ich als Bibliothekar betraut die Kr. einzusammeln. Kinder aber gewöhnen sich nicht sehr leicht an neue Verordnungen und haben auch die Meisten in den ersten Wochen an den Kreuzer vergessen. Ich wiederholte nun meinen Auftrag an dieselben mit dem Bemerken, daß ein gutes Kind stets daran denkt, was ihm der Lehrer sagt, und wer nächstens an den Kreuzer vergessen wird, muß, nach dem Unterrichte, von 11—12 in der Schule zurückbleiben. Es trafen sich aber später wieder einige, die den Kreuzer nicht gebracht und unter diesen auch der Sohn des hiesigen „Kaffetier's Josef Cohn, bei dem sich der Spruch: „Der Apfel fällt nicht weit vom Baum“ vollkommen bewährt. Ich hielt — um consequent zu sein — Wort.“ Die Kinder mußten in der Schule bleiben; doch, auf meine, dießbezügliche Erklärung ließ der Junge die Worte „én bizony nem maradok itt“ vernehmen. Ich that, als hätte ich diese nicht gehört und entfernte mich aus der Schule. Allein, der Schüler hielt auch Wort. Ich war kaum einige Schritte weit, als er wirklich davon galoppirte und auf meine Bitte an den Vater, ihn sogleich zurückschicken zu wollen, bekam ich die Antwort: „Nem küldöm vissza.“ Ich machte hievon unserem wackern Schuldirektor Sr. Ehr. Herrn A. Roth, Bezirgsrabbiner Anzeige und ließ er mich das Kind am nächsten Tage einsperren. Ich handelte so, sperrte den wiederspennstigen Jungen ein. Um 1 Uhr aber läßt mir der Vater befehlend, sagen, den Sohn allsogleich zu entlassen. Ein ungezogenes, grobes Kind muß seine Strafe aushalten, war meine Antwort; erhob mich aber und ging in die Schule. Ich war noch ziemlich fern dem Schulgebäude, als ich einen Spektakel sondergleichen vernahm und bemerkte endlich wie Vater und Sohn aus dem Schulhofraume treten. Der Vater ließ nämlich das Kind durchs Fenster auf den Hof klettern. Ich winkte dem Knaben zu stehen, der Vater aber meiner ansichtig geworden, zeigte sich mir jetzt in seiner Größe: „sz . . . m az orrodra, sz . . . m a szádba, te semmirevaló; hogy merted fiamat bezárni“ schrie er mir entgegen in Gegenwart der Schuljugend und zugeeilter Zuhörer. Ich wußte in meiner Verlegenheit nicht wie und was diesem seit einem Jahre hier wohnenden Stänkerer zu antworten; habe aber die Sache unserem sehr geehrten Herrn Vorsteher, dem Muster der Gerechtigkeitsliebe, unterbreitet, und hoffe ich, daß er sich jede Mühe geben wird, den manierlosen Menschen exemplarisch zu strafen.

Ignaz Kellner
Cantor-Lehrer.

⁂ Oesterreichischer Phönix in Wien. Am 24. d. M. fand unter dem Vorsitze des Verwaltungsraths-Präsidenten, Herrn Hugo Altgrafen zu Salm-Reifferscheid, die diesjährige ordentliche Generall-Versammlung der Versicherungs-Gesellschaft Oesterreichischer Phönix in Wien statt. Dem hiebei vom Verwaltungsrathe über die Geschäftsergebnisse des Jahres 1878 in den Elementar-Vesicherungsbranchen erstatteten, nach den einzelnen Branchen detaillirten Geschäftsberichte entnehmen wir, daß im Jahre 1878 168,654 Versicherungs-Verträge mit einer Versicherungs- Summe von fl. 558.462,284 und einer Prämien-Einnahme von fl. 3.043,007.95 neu abgeschlossen wurden, so wie daß die Gesammt-Einnahmen dieser Branchen, inclusive des Gewinn-Uebertrages ans der Lebensversicherungs-Abtheilung, mit Rücksicht auf die im vorhergegangenen Jahre zurückgestellte Prämien- und Schadenreserve und die erzielten Interessen fl. 5.030,149·51 betrug. Dieser Gesammt-Einnahme aus der Feuer-, Transport-, Hagel- und Spiegelglas-Versicherungsbranche steht eine Gesammt-Ausgabe von fl. 4.913,944·64 gegenüber, darunter für Schadenzahlungen fl. 1.370,121·38 (nach Abzug des Antheiles der Rückversicherer per fl. 490, 051·17 und Hinzurechnung der Schadenreserve per. fl. 173,571·10) und fl. 1.798,684·82 an Prämien-Reserve für noch nicht abgelaufene Versicherungen. Der gesonderte Bericht über das Lebensversicherungs-Geschäft während der Zeit vom 1. Jannar 1876 bis 31. December 1878 weist 1616 neue Versicherungs-Verträge in der Höhe von fl. 2.434,262·50 Kapital und fl. 33.200 Jahresrente, und im Ganzen am 31. Dez.

1878 eine Versicherungsbestand von 5496 Versicherungen mit einem versicherten Kapitale von fl. 8.151.800·35 und einer versicherten Jahresrente von fl. 7971·53 aus. Einnahmen wurde mit Einschluß der vorgetragenen Prämien-Reserve per fl. 824,880·75 und der Schadenreserve in der Höhe von fl. 55,850·98 der Betrag von fl. 2.008,303·93 erzielt, darunter fl. 989,857·59 an Prämie und fl. 126,219·56 an Zinsen; an Ausgaben wurden nachgewiesen fl. 1.970,322·19, darunter fl. 360,425.18 für Schadenzahlungen und Schadenreserve und fl. 1.092,63.·36 für Vortrag an Prämien-Reserve und Prämien-Ueberträgen. Nach Dotirung der beiden — für die Elementar-Versicherungsbranchen und für die Lebensversicherungs-Abtheilung — bestehende Kapital-Reservefonds der Beamten resultirt ein an die Actionäre zu vertheilender Reingewinn von fl. 100,000, so daß das diesjährige Erträgniß sich auf 16²/₃ Percent des eingezahlten Actien-Kapitals beläuft.

☞ Diese Nummer verspätete sich wegen Wechsel der Druckerei. ☜

INSERATE.

Budapest, Druck von Carl Münster, II. Bez. Hauptgasse Nr. 142.